

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61833](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61833)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 26. September 1845.

№ 77.

Die Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold.

Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung.

Die Verlagsbandlung.

Gottfriedchen.

Eine Dorfgeschichte von Otto Kuppius.

(Fortsetzung.)

„Ich habe Kraft, ich mag nicht mehr Gänsejunge sein!“ sagte er, „ich thue andere Arbeit, ich kann's!“ Gottfriedchen war zur Erkenntniß gekommen, daß er ein Mann geworden war. Langsam setzte er sich wieder nieder und versank von Neuem in sein Nachsinnen. Erst als es so dunkel geworden war, daß man in dem Raume kaum noch etwas erkennen konnte, suchte er sein dürftiges Lager in der Stube, aber er schlief die ganze Nacht nicht.

Des andern Morgens kam Gottfriedchen nicht zum Austreiben, und die Leute mußten die Gänse wieder in die Höfe zurückjagen. Erst Nachmittags, als der Todtengräber und der Tagewächter die gestorbene Frau abholten, sah man ihn, wie er hinter der Leiche herging; er hatte sich Hosen und Jacke geflickt und eine baumwollene Mütze, die von seinem Vater herkam, aufgesetzt. Auch ging er nicht mehr barfuß, sondern trug ein Paar handfeste Schuhe, die seiner Mutter gehört hatten. Als er vom Gottesacker wieder zurückkehrte, stand der Bauer, dem die Hütte abgemietet war, in der Stube und schimpfte auf den schlechten Zustand; der Kalk war von der Wand gefallen, die Mäuse hatten die schlechten Dielen zerfressen und dazu war nicht einmal der letzte Zins bezahlt. Nichts wie Aergerniß und Verdruß hätte man, wenn man sich von dem Elende erbarmen ließe, belferte der Bauer, morgen schon solle Gottfriedchen räumen. — Gleich darauf kam der Gemeindebienner und nahm die geringen Habseligkeiten seiner Mutter für die Begräbniskosten in Be-

schlag, trieb das einzige Vieh, die Ziege, aus dem Stalle und ließ ihm nichts als zwei zerrissene Hemden und was er auf dem Leibe trug. Das Stroh aus der Bettstelle war ihm zum Nachtlager gelassen worden. Gottfriedchen sagte zu Keinem ein Wort; er saß auf der Bank vor der Thür, sah ins Blaue hinein und machte Pläne für die Zukunft.

Andern Morgens wusch sich Gottfriedchen recht gründlich, machte das Stroh sauber aus den Haaren, schmierte seine Schuhe mit einer alten Speckschwarte, die schon bei seiner Mutter eine Zeitlang diesen Dienst versehen, setzte seine Mütze schief auf den Kopf und verließ so das Häuschen, wohin er nicht wieder zurückkehren durfte. Er wollte sich ordentliche Arbeit suchen. Wie er durch das Dorf ging, kamen schon aus einzelnen Höfen die Gänse heraus gewackelt; er kümmerte sich nicht darum und schritt, weder rechts noch links sehend, eilig weiter. Fast kam es ihm vor, als sehe ihm das Vieh verwundert nach und schnattere sich seine Vermuthungen zu, weshalb er es so im Stiche lasse. — Dehmeler, der Großbauer, stand vor seinem Hofe, auf den ging er los.

Denselben Morgen ritt der Gutsverwalter durch das Dorf und wunderte sich, als er vor Dehmeler's Hofe die Leute, die auf das Feld gehen wollten, alle stehen bleiben sah. Neugierig ritt er näher hinzu. Mitten in dem Trupp sah er Gottfriedchen neben dem Großbauer stehen, den rechten Fuß vorgesezt, eifrig redend und mit der Faust durch die Luft fahrend. Eben brach der ganze Haufen in ein schallendes Gelächter aus; Gottfriedchen wurde roth und schien darüber böse zu werden; aber das Lachen



mehrte sich nur, der Dehmler hielt sich den Bauch, vermochte kein Wort zu reden und schüttelte nur immer mit dem Kopfe. Da machte Gottfriedchen ein ganz wehmüthiges Gesicht, faßte des Großbauern Hand, die der ihm umsonst zu entziehen suchte, und redete immer eifriger und eindringlicher; aber je mehr er sprach, je mehr lachten die Leute.

Gottfriedchen hatte den Dehmler um Arbeit angesprochen, hatte ihm erzählt, daß seine Mutter gestorben war, daß er vom Gänsehüten nicht leben könne, er auch schon dreißig Jahre sei und Kraft genug habe, um anderwärts anpacken zu können. Und wie der Dehmler den Kleinen so voll Selbstgefühl hatte dastehen sehen, war es ihm so possirlich vorgekommen, daß er das Lachen nur mühsam verbissen und gemeint hatte, er solle sich nichts in den Kopf setzen, er könne ja mit seinen winzigen Händen nicht einmal den Misthakenstiel festhalten, was man mit so einem kleinen Kerle anfangen solle, er möge nur seine Gänse fort hüten; aber Gottfriedchen hatte sich nicht sogleich abweisen lassen, er war nur noch eifriger geworden, und die Leute, die vorübergegangen waren, hatten mit Bewunderung gehört, wie Gottfriedchen, der Gänsejunge, mit einem Male Knecht werden wollte und waren stehen geblieben, und Gottfriedchen hatte zum Beweise seiner Kraft die Geschichte mit Weizens Leberecht erzählt, hatte dabei mit Händen und Füßen jede Bewegung handgreiflich dargestellt, und die Leute hatten über die Komödie zum Himmel hinaus fahren wollen, so eine gab es nicht alle Tage. Als aber Gottfriedchen nunmehr aufs Neue seine Bitte um Arbeit wiederholt, als er sich martialisch hingestellt und sich vermessend hatte, er nehme es mit Jedem auf, da war erst ein toller Jubel losgebrochen, und der Dehmler hatte geradezu gemeint, er müsse vor Lachen bersten. Gottfriedchen war keiner theilnehmenden Miene begegnet, nichts als Gelächter und wieder Gelächter, und eine trostlose Ahnung hatte angefangen in ihm aufzusteigen. Er hatte den Beleidigten spielen wollen, dadurch aber sein Unglück nur noch schlimmer gemacht; eine gewaltige Angst war ihm mit einem Male ins Herz gekommen, er hatte sich aufs Bitten gelegt, hatte geklagt, daß er kein Brot und keine Schlaffelle mehr habe, aber die Leute hatten nur die komische Verwandlung seines Gesichtes in Zammerrnien, in Allem nur das lustige Schauspiel gesehen, das Stoff zum Lachen für den ganzen Tag gab; und wo erst Etwas lächerlich ist, da bleibt es lächerlich und läßt das Mitleid nicht in die Höhe.

Aber der Dehmler bekam das Ding endlich satt, zog seine Hand barsch weg, sagte, er könne ihn mit einem Worte nicht brauchen, er solle sich seiner Wege sehen, und ging ins Haus. Als Gottfriedchen nun wie mit Wasser begossen dastand, da er alle Mühe vergebens und Spott in jedem Gesichte sah, die Leute, Eins nach dem Andern, weggingen, Manches ihm wohl noch eine Stachelrede hinwerfend, als dem Kleinen zuletzt das helle Wasser in die Augen trat, da that dem Verwalter der arme Schelm doch leid. Es giebt auch unter den Verwaltern welche, die Mitleid haben können.

„Heul' einmal nicht, Kröte, und komm her!“ sagte er, „warum willst du denn deine Gänse nicht mehr hüten?“

Und Gottfriedchen, froh, Jemandem sein Leid zu offenbaren, der ihn nicht auslachte, begann wieder von vorn, was er dem Großbauer erzählt, aber nicht mit dem Selbstvertrauen, wie kurz vorher, jammerte, daß er nicht einmal wisse, ob er heute etwas zu essen haben werde, ob er heute nicht im Felde schlafen müsse, daß er gewiß werde arbeiten können und daß es doch schon Unglück genug sei, so sitzen geblieben zu sein und von jedem dummen Jungen verspottet zu werden. Und der Verwalter sagte, er wolle zusehen, was sich mit ihm anfangen lasse, er solle aufs Gut vorausgehen und auf ihn warten, er wäre bald wieder da. Da riß Gottfriedchen den Mund und die Augen auf, wurde roth und blaß, und der Verwalter konnte das Lachen nicht lassen, als er ihm ins Gesicht sah. „Geh nur hin und warte einstweilen!“ sagte er und trabte fort. Gottfriedchen sah ihm erst eine ganze Weile nach, ehe er recht begriff, was er eigentlich sollte. Dann aber fing er auf einmal an, die Arme durch die Luft zu schlenkern und stieß einen Jauchz aus, daß der Dehmler aus dem Fenster fuhr und dachte, es gäbe ein Unglück. Als er nur Gottfriedchen sah, wurde er wild und rief, wenn er nicht mache, daß er fortkäme, werde er ihn fortbringen. Gottfriedchen aber drehte sich erst ein Mal im Kreise herum, stellte sich dann breitbeinig hin und sagte, der Dehmler solle sich nicht gar zu sehr bethun, was er mache, ginge ihn nichts an, und seine Arbeit brauche er jetzt nicht mehr. Dann jauchzte er noch einmal hell in die Luft hinaus und ging davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bekanntmachung des Herrn v. Nennen- kampff,

den Besuch des Naturalienkabinetts betreffend.

Als wir in 110 der Oldenb. Anzeigen diese Bekanntmachung ein Mal gelesen hatten, waren wir so übererast davon, daß wir uns die Freude nicht versagen konnten, dieses merkwürdige Produkt an Styl und Feinheit und poetischem Schwunge noch ein Mal zu überlesen, es war und blieb aber dasselbe. — Wir rechneten damals eine solche Art und Weise, das Gesammtpublikum zu behandeln, zum Theil dem Unwillen des Herrn v. Nennenkampff über das Geschehene, zum Theil aber auch schon einer Unbedachtsamkeit desselben zu, von der er sich in seinem Glanzbenkeifer wohl hatte hinreißen lassen; wir hatten bereits die Bekanntmachung, und unsere Bewunderung darüber, wie so vieles Andere, was man mit deutscher Geduld tragen muß, an den Nagel gehängt, — als wir acht Tage später zu unserem Erstaunen dieselbe Bekanntmachung noch einmal wörtlich in besagtem Blatte finden; es blieb uns nun an den noblen und humanen Gesinnungen des Hrn. v. N. und an dessen Achtung vor dem Publikum im Geringsten kein Zweifel mehr übrig.

So viel uns bekannt, wurde das Lokal, worin sich jetzt das Naturalienkabinet befindet, auf Staatskosten angekauft, und gewiß nur zu dem Zwecke, dasselbe nun dem größten Publikum zugänglich zu machen, (wenigstens geht dieß aus der Großherzoglichen Verordnung hervor), welches bisher in dem alten beschränkten Lokale leider nicht geschehen konnte. Jedermann, der sich für diesen Gegenstand, so wie überhaupt für unser Vortwärtsschreiten in allen Beziehungen interessiert, freute sich nun, daß es endlich so weit gekommen war und erkannte die höchste Sorgfalt mit dem gebührenden Danke an, wenn auch grade nicht in Worten. — Da erscheint plötzlich auf Großherzoglichen Befehl die Bekanntmachung, daß es von jetzt an wieder „vorbehalten bleibt, nicht Jedem ohne Unterschied zuzulassen!“ Daß der Befehl in dem Sinne, wie ihn Hr. v. N. ausführte, vom Großherzoge gegeben sei, ist zu bezweifeln, und wir fragen daher Hrn. v. N., bei wem dieser Unterschied angewendet werden und ob das ganze Publikum vielleicht um eines Schuldigen willen büßen soll; — ob ferner Hr. v. N. wohl Jemand, der Verlangen trägt, das Naturalienkabinet zu sehen, auch jetzt noch erst nach Stand und Namen fragen, und wenn ihm diese nicht conveniren, denselben zurückweisen, und ihn etwa „den neugierigen Jungen“ oder „solcher Art Publikums beizählen wird, dem man bekanntermaßen keine Thür öffnet?“ — Hoffentlich nicht; das möchte auch schwerlich in dem Willen des Großherzogs liegen; und in der That schien uns selbst Hr. v. N. vor seiner intricaten Bekanntmachung zu der in Rede stehenden Verfahrungsweise gar nicht fähig; und auch jetzt glauben wir noch, daß ein so hochgebildeter Mann, wie wir ihn bisher in Hrn. v. N. vermutheten, — (Andere wollen ihm freilich diese Verfahrungsweise als eine grenzenlose Tactlosigkeit, als eine gänzliche Unkenntniß in Behand-

lung dieses Gegenstandes zur Last legen und überhaupt seine Bekanntmachung als ein chaotisches Produkt ansehen) — unserm Zeitalter weit vorausgeeilt sein muß und wer weiß, mit welchem Zweck vor Augen! Das kann man freilich nicht wissen, und es wäre daher wohl wünschenswerth gewesen, wenn Hr. v. N. seiner Bekanntmachung einen geschichtlichen Commentar vorausgeschickt hätte. — Was unsere Meinung aber über die fragliche Sache betrifft, so hätte man dem Vorgefallenen in dem Naturalienkabinet ganz einfach durch einen Anschlag mit Verhaltensregeln für die das Naturalienkabinet Besuchenden vorbeugen und die Ordnung nöthigen Falls durch einen Aufseher aufrecht erhalten lassen können, wie es auch anderwärts geschieht.

Was die Liberalität betrifft, mit der das Naturalienkabinet dem Publikum geöffnet ward, so findet man diese heutiges Tages in allen andern Städten, doch mit dem Unterschiede, daß sie überall früher noch als in Oldenburg anzutreffen war, und wo man sie jetzt, nachdem sie endlich aufgetaucht, nicht einmal recht zu Akhem kommen lassen will, vielleicht in dem Wahne, das Volk möchte von der Bedeutung des Wortes profitieren. Die Liberalität der Deutschen besteht aber bekanntlich meist nur in Worten, wie natura zeigt, liberale Handlungen sind selten bei ihnen zu treffen, es möchte denn der individuelle Vortheil der Liberalen damit verknüpft sein. Und so mag es denn auch mit dem Liberalismus des Hrn. v. N. beschaffen sein. — Alle können nicht Rang haben. — Alle können nicht mit dem Chapeau-bas unter dem Arm erscheinen; — für Alle darf man aber sicher, ohne einem Einzigen damit zu nahe zu treten, an einem Orte, wie das Naturalienkabinet, die Erinnerung aushängen: „Nichts zu berühren“; — Alle ohne Ausnahme werden dieß achten. — Aber das Publikum bei einer solchen Gelegenheit öffentlich zu klassifiziren, und erwachsene Leute, mögen sie aus Neugierde oder Wisbegierde dahin gehen, wie Unmündige zu behandeln, das ist ein Voßbeutel und gehört nicht mehr in unsere Zeit, es verräth höchstens die graffeste Inhumanität. X

Ein Schauspiel für Götter.

Vor einigen Tagen ließ mich der Zufall ein kleines Drama sehen, welches mich so sehr interessirte, so lebhaft ergriffen hat, daß es mich drängt, es den Lesern dieses Blattes mitzutheilen. — Ich ging neulich — es regnete ein wenig — auf der Langenstraße und wollte eben um eine Ecke biegen, als ich einige Schritte vor mir ein sehr düffrig, doch reinlich gekleidetes Mädchen von etwa 10 Jahren damit beschäftigt sah, etwas von der Erde aus dem Schmutze aufzusuchen — die Kleine weinte dabei bitterlich. In demselben Augenblick trat eine junge, höchst elegant gekleidete Dame zu dem Kinde — ihr reicher Anzug bildete einen ungeheuren Kontrast zu dem armseligen dünnen Kleide des Mädchens. — Ich bleibe an der Ecke stehen, ohne von der Dame gesehen zu werden. — „Liebe Kleine“, spricht sie in einem sanften zutrauenerweckenden Tone zu dem Mädchen, „was machst du da? — warum weinst du?“ — „Ach“, erwidert das Mädchen schluchzend, „ich bin gefallen —

aber deshalb weine ich nicht — o nein, es ist viel was Schlimmeres — — „Mein Gott! du blutest ja am Arm — und was ist dir denn sonst begegnet? — so sprich doch —“ Die Dame hat ihr schneeweißes Taschentuch genommen und es besorglich um den blutenden Arm des Mädchens gebunden. — „Bei meinem Fallen“ antwortet die Kleine, „sind mir zwei Loth gebrannte Kaffeebohnen aus der Dute geslogen und liegen nun zerstreut im Schmutze — ich werde sie nicht wieder zusammen finden, es wird schon dunkel — ach Gott! und Mutter muß gleich Kaffee kochen, damit der Vater etwas Warmes hat, wenn er von der Arbeit kommt.“ — Sie weint heftiger. — „Wie viel kosten denn die zwei Loth Bohnen?“ fragt die Dame. — „Einen Schilling — Mutter hatte nur noch einen Groten, den hat sie mir gegeben — einen halben bin ich schuldig geblieben.“ — Die Dame greift in ihren Pompadour — „hier, hole andere Kaffeebohnen — bringe das übrige Geld der Mutter, und sei hübsch vorsichtig, daß du nicht wieder fällst — hörst du? — geh langsam.“ Mit diesen Worten entfernte sie sich schnell — ich trat zu der Kleinen — die Thränen rollten ihr noch über die Wangen. Ganz erstaunt, in der halb geöffneten Hand zwei Gulden haltend, sah sie dem freundlichen Engel nach. — Aufrichtig gestanden — ich hätte die schöne Dame für ihre Herzensgüte — küssen mögen.

Malwig.

Die Künstlergesellschaft der Herren Marwig und Magito.

Aus unserer lethargischen Sommerruhe, in die uns theils das anhaltende Regenwetter, theils das kassische Pöhlsterleben einflutet, welches sich auch diesmal wieder trotz Fests-Ginweihung, Volksfest, Sängersfest u. s. w. wie ein Alp auf Oldenburg gelagert, wurden wir in diesen Tagen, noch ehe die Eröffnung des Theaters eine Veränderung in dieses Alltagsleben bringen konnte, durch die obige kleine Künstlergesellschaft sehr überrascht. — Man ist zwar an dergleichen schon gewöhnt, als daß man nachgerade besondere Notiz davon nehmen sollte, wenn auf den großen Zetteln das Gewöhnliche zu einem non plus ultra erhoben wird. Wir glaubten dies natürlich auch von der obigen Gesellschaft. Diese zeichnet sich jedoch vor mancher andern schon durch ihre Persönlichkeiten vortheilhaft aus, mehr aber durch ihre außerordentlichen Darstellungen sowohl auf dem Seile, als auch parterre. Wir haben Kraftproduktionen auf führen gesehen, die wir für unmöglich gehalten, wenn wir uns nicht selbst davon überzeugt hätten: Gewandtheiten und Fertigkeiten, die in der That eines Künstlers würdig sind; und was heutiges Tages zu einem Künstler gehört, läßt sich bei den raschen Fortschritten und den außerordentlichen Fertigkeiten besonders unserer militärischen Turner leicht beurtheilen. — Namentlich führen wir von der Gesellschaft keinen auf, um den Uebrigen in ihrer Kunst nicht zu nahe zu treten, denn Alle stehen darin in gleichem Verhältnisse zu ein-

ander. — Wie wir hören, wird die Gesellschaft nach ihrer morgenden letzten Vorstellung sich nach Barel und Zeber begeben.

Oldenburg, 25. September.

Der erste Stand im Staate

ist der Soldatenstand. Diese Neuigkeit erfahren wir durch die „Neuen Blätter“ (Nr. 77.) und wir beilein uns, derselben hiermit noch eine größere Verbreitung zu verschaffen. — Um — es liegt ja wohl am Fortschritt, daß einzelne Glieder eines organischen Körpers sich losreißen und ein Zusammenwirken verschmähen, weil sie sich für besser halten als die übrigen Glieder. — Auch ein Zeichen der Zeit. Der Beobachter.

Großherzogliches Hoftheater.

Die Vorstellungen in demselben werden nächsten Sonntag den 28. Sept. wieder beginnen, und zwar mit:

Der Richter von Zalamea,

Schauspiel in 4 Aufzügen von Calderon, für die Darstellung eingerichtet von Zimmermann.

Da man vieler Orts zu der Einsicht gekommen ist, daß die Bühne nicht allein zur Unterhaltung dienen, sondern mehr eine Bildungsanstalt für das Volk sein soll, die Beschaffenheit derselben also wesentlichen Einfluß auf Sitten und Gebräuche ausüben muß, unser Streben aber grade nach diesem Endpunkte gerichtet ist, so werden wir auch ferner unsere Aufgabe, den Lesern unseres Blattes einen regelmäßigen Ueberblick der Leistungen unserer Hofbühne zu liefern, mit Eifer und Wahrheit nachzukommen suchen; — wir werden auch ferner mit gewohnter Konsequenz das Gute hervorheben und ermuntern, und vorkommenden Falls das Mißliebige einem gerechten Tadel unterwerfen; und so glauben wir uns unsern geneigten Lesern zu Gunsten empfehlen zu dürfen.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 19. bis 25. Sept. sind in der Oldenburger Gemeinde

- I. Copulirt:** 80) Lüder Wilken und Anna Katharine Hajz, Bornhorst.
- II. Getauft:** 263) Gesche Helene Hotes, Bornhorst. 264) Ein uneheliches Mädchen, Donnerschwee. 265) Gustav Christoph Leonhard Schwarting, Stau. 266) Gesine Katharine Magdalene Heinemann, Nadorst. 267) Hermine Marie Helene Klotzger, Oldenburg. 268) Mete Johanne Armine tom Diek, Ihmsiede.
- III. Beerdigt:** 265) Karoline Marie Katharine Becker, Moorhausen, 17 J. 10 M. 266) Wilhelmine Christine Baummeister geb. Meyer, Haarenthor, 72 J. 8 M. 267) Anna Katharine Margarethe Budde, Bloherfeld, 1 J. 3 M. 268) Johann Janssen, Ezhorn, 5 M. 269) Margarethe Adelheid Rabe geb. Harms, Oldenburg, 73 J. 270) Karoline Friederike Brickweide, Donnerschwee, 15 J. 271) Eine vor der Taufe verstorbene Tochter des Geometers Hennings, Oldenburg, 10 J. 272) Johann Friedrich Dieks, Nadorst, 1 J. 4 M.

Sonntag den 28. Septbr. predigen in der Lambertikirche
 Frühpredigt: Herr Pastor Groning. Anf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: Herr Assst.-Prediger Kindt. „ 9 1/2 „
 Nachmittagspredigt: Herr Cand. Arens. „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

11. Jahrgang.

Dienstag, den 30. September 1845.

N^o 78.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Gottfriedchen.

Eine Dorfgeschichte von Otto Ruppikus.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre waren fast vergangen, seit Gottfriedchen auf das Gut gekommen war. Im Anfange war er von den Knechten und Mägden recht ordentlich geplagt worden. Wozu Niemand gebraucht sein wollte, das mußte Gottfriedchen thun, wo etwas Unrechtes passirt war, da mußte er herhalten, und Gottfriedchen schmiegte sich und verklagte nicht, wo Alle gegen ihn waren, nahm manche Ohrfeige und manchen Rippenstoß geduldig hin, der langjährige Druck hatte ihn an kluges Dulden, wo es sich nicht ändern ließ, gewöhnt. Das dauerte so lange, bis ein neuer Knecht aufs Gut kam; der hatte bald den allgemeinen Abwischlappen erkannt und meinte ihn auch so gebrauchen zu können, wie die Andern.

Da war es eines Abends, wo der Knecht vom Felde heimgekommen war, sich faul auf die Streu neben die Pferde geworfen hatte und Gottfriedchen, der im Kuhstalle daneben Futter hackte, zurief, seine Stiefel rein zu machen. Wer aber nicht hörte, war Gottfriedchen; der Knecht sprang endlich ärgerlich auf und fragte, ob er nicht gehört habe, was er ihm geheißt. Gottfriedchen aber sagte, wenn er seine Stiefeln rein haben wolle, könne er sie sich selbst rein machen, und hackte ruhig weiter.

„Was? du Kaulkopf!“ schrie der Knecht, „du willst nicht? zu was bist du denn da?“

„Wenn Er einen Kaulkopf haben will, kann Er sich einen machen, oder kann sich im Spiegel besehen!“ antwortete der Kleine, nur mit einem einzigen grimmigen Blicke zu ihm aufsehend.

„Was willst du? na wart!“ Aber mit einem Sage, so groß er ihn thun konnte, war Gottfriedchen zurückgesprungen und hatte das Hackeisen mit

beiden Händen gefaßt. „Wenn Er herkommt, ist es Sein Letztes!“ schrie er; „was denkt Er denn? Werde Er doch hier erst warm, ehe Er Leute plagen will, die sich's von Ihm gefallen lassen, bei mir kommt Er unrecht!“

Der Knecht schlug ein lautes Gelächter auf. „Du Eidechse willst beißen?“ sagte er und schritt vorsichtig auf ihn los.

Gottfriedchen hob seine Waffe in die Höhe. „Ich schlag' Ihn auf seinen Dickkopf, so wahr ich lebe!“ rief er, „mag's kommen, wie's will!“ Doch mit einem raschen Sprunge hatte der Knecht Gottfriedchens beide Arme gepackt, daß er sich nicht rühren konnte und den dicken Stiel des Hackeisens fahren ließ.

„Warte, du Mißgeburt!“ sagte er und stieß den Kleinen hart gegen die Wand, „ich will dir's weisen!“ Der aber hatte ingrimmig die Zähne aufeinander gebissen, trat mit einem Male den Knecht vor den Leib, daß er glaubte, der Athem müsse ihm stehen bleiben, und ehe er nur wußte wie, stürzte er mit Gottfriedchen zwischen die Kühe, daß ihm Hören und Sehen hätte vergehen mögen.

Vor der Stallthür stand die Magd, die zum Melken gehen wollte, und schrie hell auf, als sie die Beiden im Handgemenge erblickte; eben trat auch der Verwalter in den Stall und wollte seinen Augen kaum trauen, als er Gottfriedchen auf dem stämmigen Knechte liegen sah. Bald genug hatte er sie indessen auseinander gebracht, es gab ein scharfes Verhör, der Knecht brummte etwas von Grobheit, die er sich von so einem Kaulkopfe nicht gefallen lasse; Gottfriedchen aber, noch an allen Gliedern zitternd, nannte ihn ein Lügenmaul und fing an, den Vorfall haarklein zu erzählen. Der Knecht mußte murrend, mit einer gewaltigen Nase, abziehen.

